

# Die kirchliche Politik Jakobs in England und Schottland.

Von

**A. Zimmermann.**

Wohl kein Monarch hat die allgemeinen Erwartungen der religiösen Parteien Grossbritaniens in demselben Masse getäuscht wie Jakob VI. von Schottland, der als Jakob I. den englischen Thron bestieg 1603 und in England sowohl als in Schottland mit ebenso grosser List als eiserner Konsequenz seine Kirchenpolitik durchführte. Auffallenderweise wurden gerade die Anglikaner, welche seinem Erscheinen in England mit Bangen entgegensahen, begünstigt und unterstützt, während die Presbyterianer und Katholiken seinen Zorn fühlen mussten. Die Katholiken hatten Grund, von dem Sohne der schwergeprüften Maria Stuart, für welche sie so grosse Opfer gebracht, von Jakob selbst, dem sie im Kampfe gegen widerspenstige Vasallen treu zur Seite gestanden, dem der Papst grosse Wohlthaten erwiesen hatte, Dankbarkeit zu erwarten. So lange seine Nachfolge auf dem englischen Throne nicht gesichert war, machte der schlaue Schotte den Katholiken und Puritanern grosse Versprechungen; als er ohne jegliche Schwierigkeit und mit Jubel von England als König empfangen wurde, da versäumte er sein königliches Wort einzulösen und sann auf Mittel und Wege, den Katholizismus und Presbyterianismus auszurotten.

Jakob war, soweit wir urteilen können, ohne tiefe religiöse Ueberzeugung, er bekannte sich zum Calvinismus, in dem er erzogen worden war, verabscheute aber noch mehr als Elisabeth die kalvinische Kirchenpolitik. Der masslose Dünkel, mit dem die schottischen Prediger ihn im Anfang seiner Regierung zurechtgewiesen und verhöhnt hatten, flösste ihm einen solchen Hass gegen

ihre theokratischen Ideen ein, dass er nur die günstige Gelegenheit die schottische Kirche (Kirk) zu demütigen abwartete. Weit entfernt, die englischen Gesinnungsgenossen der schottischen Presbyterianer zu befriedigen und die gegen dieselben erlassenen Gesetze zu mildern, nahm er entschieden für die Anglikaner Partei, deren Lehre vom passiven Gehorsam und von der dem weltlichen Oberhaupt der Kirche schuldigen Verehrung ihm ganz besonders zusagte. Da sein Verhältnis zu den englischen Puritanern von Gardiner „History of England“ und Wakemann „The Puritans“ sehr eingehend und gründlich behandelt worden ist, wollen wir uns auf die Darstellung des Konfliktes mit den Presbyterianern in Schottland und mit den Katholiken in England beschränken und zeigen, wie er die Keime zur Empörung Schottlands unter Karl I. gelegt hat.

Wir beginnen mit der schottischen Kirchenpolitik, weil wir hier die von Jakob befolgte Methode bis ins einzelne verfolgen können und aus seinen Proklamationen, Depeschen und Briefen ersehen, wie rücksichtslos er gegen seine Gegner voranging und ganz unverfängliche Handlungen als Verbrechen bestrafte. Calvin und Knox haben bekanntlich weit höhere Forderungen an die weltlichen Herrscher gestellt als irgend ein Papst, sie und ihre Anhänger haben ihre eigenen Ansichten einfachhin mit dem ausgesprochenen Befehl Gottes identifiziert, und den, der sich ihren Anordnungen nicht blindlings unterwarf, mit Kirchenstrafen belegt. Dies wird bestritten von Mitnell *The Scottish Reformation*, Edinburgh 1900 p. 217, der auf jene Stelle des „First Book of Discipline“ verweist, (Dunlops *Confessions* II 92—3), in welcher der weltlichen Obrigkeit das Recht der Erhaltung und Reinigung der Religion zugeschrieben und den Unterthanen der Gehorsam gegen die Anordnungen der Regierung zur Pflicht gemacht wird. Jedermann weiss, wie Knox selbst sich von dieser Pflicht absolvierte und nicht bloss Maria Stuart, sondern auch andere Regenten auf die massloseste Weise angriff und sich dabei auf das Wort Gottes und sein Amt als Richter und Dolmetsch des Wortes Gottes berief. Andreas Melville trat (Second Book of Discipline C. X bei Dunlop *Confession* II 788—9) einfach in die Fusstapfen von Knox ein, wenn er behauptete: „Obgleich Könige und Fürsten, soferne sie gut sind, bisweilen kraft eigener Machtvollkommenheit, wenn die Kirche ver-

dorben und in Unordnung ist, Prediger ernennen und den wahren Gottesdienst wieder herstellen können nach dem Vorbild der guten Könige Judas und verschiedener frommer Kaiser und Könige, wie ja auch das Evangelium lehrt; so müssen doch alle frommen Fürsten und Obrigkeiten da, wo die Kirche rechtlich begünstigt ist und die von ihr eingesetzten Diener ihre Pflichten treu erfüllen, dieselben hören, ihrer Stimme gehorchen und die Majestät des Sohnes Gottes, der durch sie spricht, ehren.“ Es ist bekannt, in welcher roher und unehrerbietiger Weise Männer wie Bruce und Melville den jungen König öffentlich tadelten, wie dieser sich ganz allmählich emancipierte und durch Ernennung von Bischöfen die Gewalt des schottischen Klerus beschränkte. Durch die Erhebung auf den englischen Thron 1603 ward ihm die längst gewünschte Gelegenheit gegeben, den Adel von der Kirk (schottischen Kirche) zu trennen und enger an sich zu ketten und durch den Geheimen Rath und seine Beamten, die einen Rückhalt am Adel fanden, der Kirk ein Recht nach dem andern zu entreissen.

Ein Extrem ruft in der Regel das andere hervor, besonders in selbstständigen, dem eigenen Urteil vertrauenden Naturen. Die demokratischen Ideen, welche der Humanist Buchanan seinem Zögling einzuflößen suchte, fielen auf keinen guten Boden und dienten nur dazu, die hohen Vorstellungen vom Königtum, seiner göttlichen Einsetzung und der demselben unmittelbar von Gott übertragenen Vollgewalt seinem Geiste einzuprägen und Jakob in seiner Abneigung gegen die theokratischen Ideen des Presbyterianismus zu bestärken. Jakob war indess zu jung und zu machtlos, als dass er seine wahren Gesinnungen hätte offenbaren sollen, versäumte aber nicht, die Exzesse der Geistlichkeit sich zu Nutze zu machen und unter dem Klerus Anhänger zu werben. Der bischöfliche Name bestand noch fort, aber seine Träger hatten fast alle Autorität eingebüsst. Es galt den Presbyterien, den Synodal- und Generalversammlungen, die von ihnen angemassten Rechte und zwar eines nach dem andern zu entreissen. In dem Kampfe gegen den Presbyterianismus entwickelte der König eine Thatkraft, Schlaueit und eiserne Konsequenz, die selbst einem Gegner, wie Masson (*Register of the Privy Council Scotland* edited by Masson XII p. XLIV) Bewunderung abnötigt. In den Bischöfen Spottiswoode, Gledstanes, Blackburn, in

dem Grafen Dunbar und andern Adeligen fand er ebenso gefügige als tüchtige Werkzeuge.

Die Erhöhung auf den englischen Thron förderte und erleichterte seine Pläne, einmal weil der arme Adel Schottlands dem mächtigen König, der über so viele Aemter und Würden verfügte, sich nicht zu widersetzen wagte, dann weil der König an dem englischen Volke, oder wenigstens an einer mächtigen Partei einen Rückhalt hatte. Zudem war es äusserst bequem von London aus seine Verordnungen zu erlassen und andern die Durchführung derselben anzuvertrauen. Das seiner natürlichen Führer beraubte Volk war entweder machtlos, oder verhielt sich gleichgültig. Nicht nur manche unter dem Klerus, sondern auch viele unter den angesehenen und gebildeteren Laien sahen die Demütigung der anmassenden Prediger nicht ungern. Der heftige und unbesonnene Andrew Melville und andere arbeiteten dem König in die Hände, der seine Gegner nicht zu Athem kommen liess und ihre Rathlosigkeit und Verlegenheit aufs rücksichtsloseste ausbeutete. Es war nicht niedrige Rachsucht, nicht Despotismus und Willkühr, welche den König in seinem Kampfe gegen Presbyterianismus und Katholizismus leiteten, sondern die Ueberzeugung und das Bewusstsein, dass er als Friedensfürst berufen sei, den Religionskriegen ein Ende zu machen, die Kirchen, welche die Rechte der von Gott eingesetzten Obrigkeit des Königs beschränkten, auszurotten. Zu diesen zählte er vor allem die katholische Kirche und den Presbyterianismus, während der Anglikanismus mit seiner Lehre von dem Supremat des Königs in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten und seiner Lehre vom unbedingten Gehorsam, seinem Ideale am nächsten kam. Weil eine Verbindung der englischen Puritaner mit den schottischen Presbyterianern der Staatskirche hätte gefährlich werden können, suchte er durch Verfolgung der schottischen Calvinisten die englischen im Zaume zu halten.

Selbst Gardiner, der in seiner ausgezeichneten Geschichte Englands unter den Stuarts manche Anklagen von Zeitgenossen und modernen Historikern zurückgewiesen hat, wird Jakob nicht gerecht und legt einigen Sonderbarkeiten, die auf seine Politik keinen Einfluss übten, zu grossen Wert bei. Weit entfernt ein Schwächling, ein von seinen Günstlingen beherrschter Jasager, eine Scheide ohne

Schwert zu sein, traf er weit weisere und zur Erreichung seines Zieles weit geeignetere Massnahmen als seine Vorgängerin, Elisabeth, die durch ihre Schaukelpolitik nicht selten das was sie erreicht hatte in Frage stellte. Im Gegensatz zu Elisabeth, die so oft durch ihre unberechenbaren Launen die schlaunen Pläne ihrer Rathgeber durchkreuzte und um ihren eigenen Willen durchzusetzen, das was jedem klar war, nicht sehen wollte, verlor er den Hauptzweck nie aus dem Auge und verstand es vortrefflich, die Mittel seinem Zwecke anzupassen. Elisabeth hatte die Katholiken nicht niederwerfen, die Puritaner nicht zu gefügigen Werkzeugen machen, die katholischen Grossen Irlands nicht demütigen können, weil sie Spanien und Frankreich gereizt, und dieselben Repressalien zu üben — ihre rebellischen Unterthanen zu unterstützen gezwungen hatte. Diesen Fehler vermied Jakob und hielt Frieden mit Spanien und Frankreich. Dadurch ward er in den Stand gesetzt, den Trotz der Grossen in der Provinz Ulster zu brechen und durch sein Siedlungsprojekt den Protestantismus in Irland zu stärken. Nicht minder wurden die Katholiken und Puritaner in England, da sie keine Hülfe von aussen zu erwarten hatten, entmutigt und gezwungen, sich Bedrückungen und Gewaltthaten gefallen zu lassen, die unter Elisabeth nur vorübergehende Massnahmen gewesen waren. Der Hass und die Abneigung, mit der Puritaner und Katholiken einander betrachteten, war indess so gross, dass eine Vereinigung derselben gegen ihren Bedrucker nicht zu fürchten war.

Das presbyterianische System beruhte bekanntlich auf den Presbyterien, den Versammlungen der Aeltesten, den halbjährigen nationalen Synoden und den jährlichen Generalversammlungen, welche die letzte Instanz bildeten. Gegen letztere wurde der erste Angriff gerichtet, in letzteren sollten die Bischöfe die Führung erhalten, an Stelle des von der Versammlung erwählten Moderators sollte ein von der Krone ernannter Bischof treten. Vor allem suchte der König das Recht der Berufung an sich zu reissen und den Termin eigenhändig zu bestimmen. In der letzten in Holyroodhouse abgehaltenen Generalversammlung Nov. 1602 wurde der Juli 1604 als Termin angesetzt. Als die Zeit herankam, wurde die Verschiebung der Versammlung bekannt gemacht und vor jeder Zusammenkunft der Prediger als ungesetzlich gewarnt. Einige Prediger

der Grafschaft Fife setzten sich über diese Warnung hinweg, erschienen in Aberdeen — dem Orte der Generalversammlung — am bestimmten Termin und legten Protest gegen die Massnahmen der Regierung ein. In den Versammlungen der Presbyterien und Nationalsynoden fand der Protest der Prediger fast allgemeine Beistimmung (Register of Privy Council VII. 14). Die Regierung suchte die Bewegung im Keime zu ersticken und verbot jede ausserordentliche, ungesetzliche Zusammenkunft unter schwerer Strafe, setzte somit stillschweigend voraus, dass sie das Recht zur Berufung der Generalversammlung habe. Weil jedoch in der königlichen Proklamation eine Versammlung auf den Juli des folgenden Jahres anberaumt war, so legte sich allmählich der Unwille unter dem Klerus und dem gemeinen Volk. Man wollte sich nicht zur Unzeit mit der Regierung überwerfen. Als aber der Juli 1605 kam und die Versammlung wieder verschoben wurde, da beschlossen einige der Prediger, welche von ihren Presbyterien schon vor der königlichen Proklamation zu Deputierten gewählt worden waren, nach Aberdeen zu gehen, eine Versammlung zu konstituieren und die Rechte der Kirk (schottischen Kirche) geltend zu machen. Sie liessen sich von ihrem Vorhaben weder durch das an den Provost und die Baillies von Aberdeen gerichtete Schreiben des Geheimen Raths, noch durch die Drohung des Horning abhalten (l. c. VII, 62). Auch der Brief des Königlichen Kommissars, Laird Lauriston schreckte sie nicht, sie wussten, das Recht war auf ihrer Seite. So kamen denn am 2. Juli 19 Prediger in Aberdeen zusammen, wählten trotz des Protestes des Kommissars einen Moderator und Sekretär, zugleich schickten sie einen Brief an den Geheimen Rath, in dem sie sich über das unbefugte Eingreifen des Kommissars beklagten (l. c. 471-2). Bevor sie sich trennten, beraumten sie den letzten Dienstag des folgenden Monats als den nächsten Tag der Versammlung an. Zehn weitere Prediger, welche am 5. Juli angekommen waren, fanden, dass die Versammlung bereits aufgelöst war und begnügten sich damit, die Massnahmen ihrer Amtsbrüder gut zu heissen. Der König sah in den Predigern Uebelthäter und Verbrecher und zwang den Geheimen Rath, das Vorgehen derselben als einen Akt der Rebellion zu bezeichnen und dieselben vor seinen Gerichtshof zu zitieren. Sechszehn, welche Reue an den Tag legten, wurden mit

einer Rüge entlassen, 13, welche festblieben, wurden gefangen gehalten. Die Letzteren wurden nebst Robert Youngson, der seine Nachgiebigkeit bereute, wieder vor Gericht gestellt. Da sie sich mit Würde benahmen und geltend machten, dass in rein geistlichen Angelegenheiten nur den geistlichen Gerichten eine Entscheidung zukomme, die Kompetenz der weltlichen Richter aber bestritten, so zogen sie sich ganz besonders den königlichen Unwillen zu.

Jakob ging in seinem Ingrimme so weit, dass er die 6 vornehmsten Prediger des Hochverrathes anklagen liess. In dem in Linlithgon geführten Prozess wurden die Geschworenen derart bearbeitet, dass 9 die Angeklagten verurteilten, 6 sie freisprachen. Der Rath teilte Jakob mit, wie viele Mühe es ihnen gekostet, die Geschworenen auf ihre Seite zu ziehen. Der König dankte dem Rath, äusserte aber den Wunsch, dass auch die übrigen 8 Prediger verurteilt würden. Um die öffentliche Meinung gegen die Angeklagten voreinzunehmen, sollte der Rath eine Schrift veröffentlichen und das gute Recht der Krone darlegen lassen. Den Vorstellungen des Rathes Gehör gebend, der die gereizte Stimmung bei Klerus und Volk in lebhaften Farben schilderte, glaubte der König, vorerst inne halten zu müssen. Er begnügte sich, die acht nebst den 6 Verurteilten in Haft zu halten und den früher Begnadigten grosse Strafen in Aussicht zu stellen, wenn sie sich nicht korrekt benähmen. Prediger, welche ihre gefangenen Amtsbrüder in Schutz nahmen oder den König tadelten, wurden versetzt oder ihrer Aemter enthoben und mussten in jeglicher Weise den Zorn des Königs fühlen. Diese Strafen thaten ihre Wirkung, jeder befürchtete dieselben Strafen zu erleiden und hütete sich in seinen Reden oder Predigten den königlichen Spionen Anlass zur Anzeige zu gewähren. In einer Proklamation vom 13. Feb. 1606 wurden alle gegen das Vorgehen der Regierung gerichteten Reden und Urtheile als aufrührerisch bezeichnet, die Magistrate erhielten den Auftrag, die, welche den Anordnungen zuwider handelten, festzunehmen. Die vom Geheimen Rath veröffentlichte Flugschrift „Erklärung der gerechten Ursachen des Einschreitens seiner Majestät gegen die des Hochverrathes überführten und gefangenen Prediger“ wurde massenhaft unter dem Volke verbreitet, jede freie Meinungsäusserung aber scharf verpönt. Um

die Unzufriedenen nicht zum Aeussersten zu treiben, wurde in einer Proklamation vom 26. Sept. 1605 auf die Notwendigkeit der Heilung der kirchlichen Schäden hingewiesen und eine Generalversammlung ausgeschrieben, welche Ende Juli des folgenden Jahres in Dundee gehalten werden sollte. Der König benützte die Zwischenzeit, um in den Verhandlungen mit den Presbyterien und Nationalsynoden für seine eigenen Ansichten über die Gewalt der Bischöfe und für seine Kirchenpolitik Anhänger zu werben. Die Presbyterianer waren nicht so mürbe, wie die königlichen Agenten gehofft hatten und machten denselben bittere Vorwürfe. Die Generalversammlung in Dundee würde, das liess sich voraussehen, nicht nur die Freilassung der Gefangenen fordern, sondern vertrauend auf das Privilegium der Straflosigkeit die Schritte der Regierung scharf verurteilen. Der König fürchtete nichts mehr als einen öffentlichen Protest, der die allgemeine Aufregung nur erhöhen konnte, und suchte der Bewegung unter den Geistlichen, eine unter den Laien entgegenzusetzen. Er beschloss ein Parlament zu berufen und demselben seine kirchlichen Reformen zu unterbreiten. Der Adel war dem König zum besondern Dank verpflichtet, es war übrigens dafür gesorgt, dass nur gesinnungstüchtige Männer gewählt wurden, und so stiessen in dem rothen Parlamente zu Perth (so genannt wegen der glänzend roten Kleider des Adels) die zwei sehr wichtigen Akte „Anent the Resitution of the Estate of Bischoppis“ (Betreffs der Wiederherstellung der bischöflichen Würde) und „Anent the Kingis Majesteis Prerogative“ (Betreffs der königlichen Prärogative), wodurch der königliche Supremat wie er in England bestand, auch in Schottland eingeführt und die Bischöfe in ihre Rechte eingesetzt wurden, auf geringe Schwierigkeiten. Juli 1606. Die orthodoxen Presbyterianer hatten die Beschlüsse des Parlamentes nach Kräften zu verhindern versucht und waren entrüstet, dass die Männer, die sie bisher ebenso gehasst wie verachtet hatten, im Parlament und im Geheimen Rath erschienen und einen weit grösseren Einfluss als die Laien übten. Andrew Melville und sein Neffe James waren nebst 40 andern Predigern erschienen. Ersterer hatte sich in den Sitzungssaal eingeschlichen und blieb, obgleich man ihn entfernen wollte. Erst nachdem er Protest gegen die Verhandlungen eingelegt hatte, verliess er den Saal.



Der Königliche Kommissar, Graf Dunbar, der Zeuge dieses Vorfalles gewesen war, nahm Melville diesen Akt der Kühnheit nicht übel und liess in einer persönlichen Unterredung durchblicken, dass es ihm vielleicht gelingen könnte, den König umzustimmen. Der geschmeidige Diplomat wusste recht wohl, dass Melville keine Aussicht auf Erfolg habe; aber es kam ihm viel darauf an, Melville für den neuen Plan seines Herrn zu gewinnen. Dieser war kein anderer als 8 der angesehensten und gelehrtesten Presbyterianer und 8 Episcopale, darunter mehrere Bischöfe zu sich nach London zu laden und in den Konferenzen, denen auch englische Theologen und Bischöfe beiwohnen sollten, die strittigen Fragen zu lösen. Melville und seine Genossen hatten schwere Bedenken, konnten sich aber dem Rufe nicht entziehen und machten sich auf den Weg nach London. An zwei aufeinanderfolgenden Tagen wurden die Konferenzen in Gegenwart des Königs gehalten. 22—23. Sept. Den Presbyterianern wurden allerlei verfängliche Fragen gestellt, um aus ihren Antworten sie des Ungehorsams und der Ungesetzlichkeit zu überführen. Nach einem achtmonatlichen unfreiwilligen Aufenthalt in London wurden 6 in ihre Heimath entlassen. Andrew Melville wurde im Tower gefangen gehalten, sein Neffe aber nach dem Norden Englands verbannt (cf. Register VII, p. LIX). In einem Brief an den Geheimen Rath, 26. September 1606 wurden demselben zweckdienliche Weisungen erteilt (l. c. S. 50). Jeder Prediger, der in seiner Predigt, seinem Gebete (die schottischen Prediger hatten die üble Gewohnheit, in ihren stets extemporisierten Gebeten die Ereignisse des Tages, politische und religiöse Fragen einzuflechten) oder in einer Unterredung die eingekerkerten Prediger in Schutz zu nehmen wage, solle sein Leben verwirken.

Um nicht in den Verdacht der Feindschaft gegen den Protestantismus zu kommen, wurde allen getreuen Unterthanen strenge Durchführung der Strafgesetze gegen den Papismus zur Pflicht gemacht. Es gelang dem König nur zu sehr, die Aufmerksamkeit von seinen antipresbyterianischen Gewaltmassregeln abzulenken und die Presbyterianer zu Kundgebungen ihrer Loyalität zu veranlassen. In ihrer Freude, die Katholiken verfolgen zu können, vergassen sie die ihren Führern zugefügten Unbilden. Die 6 wegen Hochverath Verurtheilten wurden aus dem britischen Reich verbannt, die 8 übrigen

aus ihren Pfarreien verwiesen und verpflichtet, in den von der Regierung ihnen angewiesenen Wohnsitzen zu verbleiben. Infolge der Freude über die Verfolgung der Katholiken vergass man die Leiden der eigenen Religionsgenossen. Die Klagen über die Bedrückung der presbyterianischen Kirche verstummten mehr und mehr, die Ruhigen und Friedliebenden gewannen die Oberhand über die Heisssporne; gleichwohl konnte die Regierung noch nicht wagen, eine Generalversammlung zu berufen. Man nahm daher seine Zuflucht zu einer Konvention, die aus eigens vom König ernannten Vertretern der verschiedenen Presbyterien bestehen sollte, ausser diesen waren auch die schottischen Bischöfe und ihre Theologen, ferner verschiedene Mitglieder des Geheimen Rathes und des Adels eingeladen. In der zu Linlithgow tagenden Konvention, 10. Dez. 1606, wurde scheinbar der Hauptnachdruck darauf gelegt, auf welche Weise man das Wachstum des Katholizismus verhindern könne; die grundstürzenden Aenderungen in der Kirchenpolitik, die Wiederherstellung der Hierarchie, die Ernennung der Bischöfe zu ständigen Moderatoren — d. h. Richtern — in Glaubenssachen wurden als Nebensachen dargestellt und glücklich durchgesetzt. Manche der Prediger waren nicht wenig überrascht, als sie gewahr wurden, dass man sie durch allerlei Listen und Tücke zur Abschaffung des presbyterianischen Systems überredet habe. Die Bestimmung die man in der Konvention von Linlithgow vereinbarte, war ungefähr folgende: „Die Moderatoren-Präsidenten der 53 Presbyterien Schottlands werden nicht länger von den Mitgliedern gewählt, sondern entweder ex officio kraft ihres Amtes wie die Bischöfe oder in Folge einer hervorragenden Stellung ständige Moderatoren. Die vollkommene Gleichheit aller Mitglieder besteht nicht mehr.“ Der aalglatte Graf Dunbar wusste alle die Bedenken der schwankenden Prediger zu beseitigen und den einzelnen Bestimmungen einen so unverfänglichen Charakter zu geben, dass viele sich täuschen liessen. Um die Eifrigen nicht vor den Kopf zu stossen, machte Dunbar manche Zugeständnisse, die Jakob nicht befriedigten. In der That war mehr erreicht, als man hatte erwarten können und so zögerte der König keineswegs, aus der Konvention Vorteile zu ziehen und den Beschlüssen derselben dieselbe Rechtskraft zu verleihen, als wären sie von einer Generalversammlung ausgegangen. Die neuen Statuten

wurden indess nicht veröffentlicht, damit die Regierung dieselben nach Belieben auslegen und alle Gegenvorstellungen der Presbyterianer gegen ihre Massnahmen abschneiden könnte. Sie konnte freilich nicht verhindern, dass die Gesetzlichkeit der Statuten in den Versammlungen der Aeltesten und den Provinzialsynoden bestritten wurde. Der Geheime Rath beantwortete die Proteste mit Vertagung oder Auflösung der Versammlungen und verfügte, dass künftighin die ständigen Moderatoren auch in den Presbyterien präsidieren sollten. Damit war der letzte Rest der demokratischen Institutionen beseitigt und der alte vorreformatorische Rechtszustand wieder hergestellt, Juni 1607.

Die allgemeine Bestürzung im presbyterianischen Lager sich zu Nutze machend und entschlossen das Eisen zu schmieden, wenn es warm ist, verordnete Jakob, dass die Provinzialsynoden am 18. August zusammentreten und die Abgeordneten für die Generalversammlung im Holyroodhouse wählen sollten. Auch auf diesen Synoden sollten die Bischöfe als ständige Moderatoren fungieren, d. h. die Wahlen nach ihrem Gutdünken lenken. Diese Zumuthung war selbst vielen der Gemässigten zu stark, sie unterstützten die Forderung ihrer Kollegen, dass die Akten der Konvention von Linlithgow vorgelegt würden, auf die sich der Kommissar berief. Drohungen und Einschüchterungen verfiengen nicht; um den allgemeinen Sturm zu beschwören, musste man die Dokumente in ihrem Wortlaute mitteilen (Mitte August).

Das Schwanken und die Nachgiebigkeit des Rathes hatte die Folge, dass die Bewegung, welche so grosse Dimensionen anzunehmen drohte, ganz allmählig wieder einschlieff. Der Klerus selbst war nicht einig, viele wollten es mit der Regierung, welche die Pfarrgehälter aufge bessert hatte, nicht verderben, andere zogen die Regierung durch Bischöfe dem gewaltsamen Vorgehen und der Intoleranz der Generalversammlung vor, keiner wollte sich an die Spitze einer Bewegung stellen und ein Martyrer für die Freiheit der presbyterianischen Kirche werden. Das gemeine Volk entwickelte weit grösseren Eifer als die Mehrzahl des Klerus, welcher den Bestrebungen von Eiferern wie Henderson, Cunningham einen passiven Widerstand entgensetzte (cf. Register of Privy Council VIII, p. LXVII; S. 349—51, 385, 441). Der Adel, die vermögliche Mittelklasse in

den Städten stand auf der Seite der Gemässigten und der Regierung, welche infolge der engeren Verbindung mit England die materielle Lage der Landes gehoben hatte. Dank den zahlreichen englisch gesinnten Schotten und dem Einfluss der englischen Regierung war die katholische Kirche in Schottland unterdrückt und presbyterianische Verfassung eingeführt worden, 1560.

In dieser Zeit des Konfliktes trat das englische Wort „church“ an die Stelle des schottischen „Kirk“, im Gefolge des Wortes „church“ kamen auch englische Ideen, englische Konstitutionen. Gleich dem König hatten viele unter dem Klerus und Adel ihren nationalen Charakter verleugnet und waren Engländer geworden. Der Presbyterianismus musste es gleich andern Staatskirchen büssen, dass er sich zu sehr auf den Staat gestützt und den Kampf gegen die Katholiken mit fleischlichen Waffen geführt hatte. Da der Staat seine Gunst der Episkopalkirche zuwandte, sank die presbyterianische in sich zusammen. Masson in der Einleitung zum achten Band, Register VIII, p. XXI vergleicht die presbyterianische Kirche von 1607 einem Fruchtfeld, über das die schwere Walze hinweggegangen, die Köpfe sind abgeschlagen, was noch stehen bleibt wird tief in den Boden gedrückt.“ Der Boden für die neue Pflanzung war vorbereitet, der leeren Form war ein Inhalt gegeben, die Bischöfe, die früher *magni nominis umbra* gewesen, waren jetzt die vornehmsten Lehrer, Richter in Glaubenssachen, und sassen im Geheimen Rath und im Parlament. Der äussere Glanz, mit dem der König seine Bischöfe umgab, war ein Symbol der ihnen verliehenen Macht. Der König hatte im Kampf mit den Presbyterianern vieles erreicht, war aber noch weit entfernt von dem Ziel das er sich gesteckt hatte — der Aufrichtung einer Episkopalkirche nach englischem Muster. Es galt jetzt vor allem die presbyterianischen Autoritäten zur Entsagung und Abdankung zu vermögen, die Anerkennung der Amtsgewalt der Bischöfe durchzusetzen.

Am 28. Juli 1608 kam endlich eine Generalversammlung zu stande. Um Stimmung für die Regierung zu machen, wurden lange Berathungen über die Mittel und Wege gehalten, wie man der Ausbreitung des Katholizismus steuere (cf. Register VIII, p. XXVI), die wirklich brennende Frage wurde bei Seite geschoben und einem Komité übergeben. Dieses sollte das Verhältniss der Prediger zu

den Bischöfen regeln, die Rechte der Presbyterien und Provinzialsynoden bestimmen. Das Komité bestand natürlich aus Kreaturen des Königs. Der eigentliche Leiter der Generalversammlung von Linlithgow war nicht der Präsident, sondern der königliche Kommissar, Graf Dunbar, der durch Versprechungen und schöne Worte, durch englisches Geld, das unter den Klerus verteilt wurde (l. c. p. XXVII), die Stimmführer des Klerus für die königlichen Pläne gewann. Selbst Jakob gab diesmal seiner Befriedigung Ausdruck in einem Briefe vom 2. Oktober 1608 (l. c. 172—173), verfehlte aber nicht, weitere Angriffe gegen das dem Untergang geweihte presbyterianische System vorzubereiten.

Vom 8.—11. Juni 1610 tagte in Glasgow eine aus 138 Predigern und 34 Laien zusammengesetzte Versammlung, die fast alles, was der königliche Kommissar verlangte, gut hiess. Die Hauptbestimmungen lassen sich also zusammenfassen:

1. Anerkennung der vom König geltend gemachten Prärogative. Verurteilung des Protestes der Prediger in Aberdeen.
2. Verwandlung der halbjährigen Provinzial- in Diözesansynoden.
3. Bestätigung und Lösung von Exkommunikation ist ein Vorrecht der Bischöfe.
4. Die Ernennung zu vakanten Pfründen, die Prüfung der Bewerber um Pfarreien kommt dem Bischof zu.
5. Der Bischof präsidiert dem Gerichte betreffs Absetzung von Klerikern.
6. Alle Pfarrer leisten den Treueid und anerkennen den König als einziges geistliches Oberhaupt.
7. Die Visitation der Diözesen durch den Bischof wird eingeschärft.

Die Verpflichtung der Bischöfe, den Rath der Presbyterien einzuholen, und einige andere Beschränkungen hatten wenig zu bedeuten und konnten leicht umgangen werden. Auch in Glasgow wurden etwa £ 5000 unter dem Klerus verteilt (Register VIII, p. XXVII; S. 475). In der von der Regierung veröffentlichten Akte wurde die Wiedereröffnung der Debatte über die bereits entgültig gelösten Fragen verpönt und eine demütige Unterwerfung unter die Beschlüsse der Versammlung allen zur Pflicht gemacht. Wer dem zuwiderhandelte,

sollte seines Amtes entsetzt werden. Am 19. Juni bestätigte der König die gefassten Resolutionen und wünschte den Predigern, dem Adel und Volk zu ihrer grossen Eintracht und Gleichförmigkeit in religiösen Dingen Glück.

Von dem Grundsatz geleitet, ein Dienst ist des andern werth, opferte er jetzt die katholischen Edelleute, die Grafen Huntly, Errol, Angus und den Ex-Abt Gilbert Brown, dem Fanatismus der Prediger, welche deren Bestrafung und Einziehung ihrer Güter längst gefordert hatten. Angus wurde nach Frankreich verbannt, der Tod erlöste Brown von weiteren Plackereien. Huntly und Errol wurden gefangen gehalten. Die Presbyterianer waren ebenso wenig geneigt, abweichende Meinungen zu dulden wie Jakob.

Hätte es Jakob bei den erwähnten Aenderungen bewenden lassen, dann wäre die Ausrottung des schottischen Presbyterianismus nur eine Frage der Zeit gewesen; aber durch sein Streben nach Uniformität irre geführt, forderte er das schottische Nationalgefühl heraus und verschaffte späterhin seinen Gegnern eine Popularität, die ihnen einen sichern Rückhalt bot. Der Erzbischof Spottiswoode, die Bischöfe Hamilton und Law wurden nach London berufen, um die Weihen durch englische Bischöfe zu erlangen, sie selbst sollten nach ihrer Rückkehr nach Schottland die übrigen Bischöfe weihen. Hatte schon die Verwerfung der presbyterianischen Weihen durch den König böses Blut gemacht, so sollten die Ereignisse von 1617 die Gemüther noch mehr erbittern. Ueber den Zeitraum von 1612-17 ist nur wenig zu berichten. Nach englischem Muster wurden zwei oberste Gerichtshöfe in Schottland errichtet 1613, die jedoch 1615 in einen Gerichtshof vereinigt wurden. Die Erzbischöfe waren die Präsidenten und übten eine so weitgehende Amtsgewalt aus, dass der Geheime Rath ganz in den Schatten gestellt wurde. Die Bischöfe Schottlands gingen nicht so weit wie die Englands, Spottiswoode war ein gemässigter Mann und liess sich nur den Katholiken gegenüber zu extremen Massregeln hinreissen, war aber doch zu sehr Parteimann, als dass er seine Machtbefugnisse, welche die eines spanischen Grossinquisitors weit überstiegen, nicht gehandhabt hätte.

Die Presbyterianer schienen vollständig eingeschüchtert und gelähmt; aber das Feuer glomm unter der Asche fort, die Gleichgültigkeit, mit der man alles über sich ergehen liess, und ein ge-

wisser schlecht verhehlter Trotz hätten zur Vorsicht mahnen müssen. Die Verbreitung von wertlosen Schriften, die voll des Lobes des Königtums von Gottes Gnaden waren, welche englische von der Regierung unterstützte Buchhändler den Predigern behufs Verbreitung unter ihren Gemeinden aufdrängten, liess manche die Knechtschaft, die sie erdulden mussten, bitter empfinden.

Der längst angekündigte Besuch Schottlands durch den König 1617 war wenig geeignet, die Unzufriedenheit mit der kirchlichen Politik zu beschwichtigen. Es war eine schlimme Vorbedeutung für die Calvinisten, dass schon lange vor der Abreise des Königs von England englische Maler, Musiker und andere Künstler in Edinburgh erschienen, welche die Kapelle von Holyrood ausschmücken sollten, dass hölzerne Statuen der 12 Apostel ausgepackt wurden, dass es hiess, anglikanische Bischöfe und Dr. Laud würden den König begleiten. Die Befürchtungen des Klerus erfüllten sich. Jakob liess den Gottesdienst nach anglikanischem Ritus feiern und zwang den Geheimen Rath und den Adel, in Holyrood zu erscheinen und das Abendmal kniend zu empfangen (cf. Register XI p. XLVII, S. 147). Dr. Laud und der Dechant von St. Paul gaben den schottischen Geistlichen liturgischen Unterricht.

Diesem Vorspiel folgte die Einbringung von 63 Gesetzesvorschlägen, welche von einem Parlamentsausschuss (Lords of the Articles) ausgearbeitet worden waren. Die erste Bill lautete: „Jede mit dem Beirath der Bischöfe erlassene königliche Verordnung betreffs kirchlicher Angelegenheit besitzt Rechtskraft und ist als geistliches Gesetz zu betrachten.“ Die weltlichen Räte billigten den Vorschlag, die Bischöfe machten auf das Ungesetzliche einer solchen Verordnung aufmerksam und beantragten die Hinzufügung einer Klausel. Man schaltete nach Bischöfen die Worte „mit der Zustimmung einer genügenden Anzahl von Predigern“ ein. Aber auch diese Klausel befriedigte nicht. Trotz des Widerspruches von Spottiswoode versammelten sich 55 Geistliche und votierten eine von ihnen unterzeichnete Adresse an den König, in der sie nach altem Recht die Bestätigung durch die Bischöfe und Generalversammlungen forderten. Hevat, der mit der Adresse betraut war, fand Spottiswoode im Vorzimmer, dieser wollte Hevat die Adresse entreissen; es kam zu einer Balgerei. Da trat plötzlich der König ins Vorzimmer, er-

kundigte sich nach der Ursache des Lärmes und nahm die Adresse aus der Hand des knienden Bittstellers entgegen. Dieser entschuldigte sich, dass er sich eines für den König so unangenehmen Auftrages zu entledigen habe; der König durchflog das Schriftstück, stellte einige Fragen und entliess den Bittsteller. Darnach wurde dem Lord Clerk of the Register bedeutet, die erste Bestimmung wegzulassen. Die übrigen erregten keinen Anstoss und wurden vom Parlament angenommen.

Der oberste geistliche Gerichtshof „Court of High Commission“ liess 7 aus den 55 Unterzeichnern der Adresse vorladen; vier unterwarfen sich, drei blieben fest, wurden abgesetzt und vorläufig gefangen gehalten. Eine Konferenz zu St. Andrews sollte die strittigen Fragen erledigen. Spottiswoode präsierte, der König griff persönlich in die Verhandlungen ein und hob hervor, dass ihm kraft seiner Prerogative die letzte Entscheidung in Glaubenssachen zukomme. Im Anschluss an die zu Aberdeen 1616 gefassten Resolutionen wünsche er folgende Gebräuche in Schottland einzuführen:

1. Knien beim Empfang der Kommunion.
2. Privatkommunion in Nothfällen und für die Kranken.
3. Privattaufe aus denselben Gründen.
4. Feier der grossen Feste des Kirchenjahres, Weihnachten, Christi Himmelfahrt, Ostern, Pfingsten.
5. Konfirmation durch die Bischöfe.

Er habe die Versammlung berufen, um ihre Ansicht über diese Punkte zu erfahren. Nach dieser Rede warfen sich die Versammelten auf ihre Knie und baten um die Erlaubnis, sich über eine so wichtige Angelegenheit berathen zu dürfen. Nach zwei Stunden kehrten sie wieder mit der Erklärung, nur eine Generalversammlung könne diese Frage entscheiden. Jakob machte gute Miene zum bösen Spiel und versprach, dieselbe für den Nov. 1617 nach St. Andrews zu berufen. Am 25. Nov. trafen die Bischöfe und Prediger in St. Andrews ein, sie waren weit weniger zahlreich und entgegenkommend, als man erwartet hatte und erklärten nicht nachgeben zu können bis sie weitere Erleuchtung von Gott erhalten hätten. Um jedoch ihren guten Willen zu zeigen, wollten sie die Privatkommunion unter folgenden Bedingungen erlauben: „Der Kranke muss mehr als ein Jahr bettlägerig gewesen sein, über den baldigen



Tod darf kein Zweifel bestehen, es müssen Zeugen, welche gleichfalls die Kommunion empfangen, zugegen sein.“ Dabei wurde aufmerksam gemacht, dass die Kommunionbänke behufs Erleichterung des Reichens der Kommunion praktischer eingerichtet werden müssten. Jakob liess sich die Gelegenheit, seine Gegner lächerlich zu machen, nicht entgehen und liess die angeregten Fragen vorläufig ruhen.

Die Generalversammlung von Perth 25–27. Aug. 1618 war weit gefügiger und gab in allen fünf Punkten nach; nur 47 Mitglieder protestierten. Der König bestätigte die Beschlüsse und verhängte schwere Strafen über alle, welche an den oben genannten Festtagen knechtliche Arbeiten verrichteten. Das gemeine Volk zeigte sich weit widerspenstiger und hartnäckiger als die Geistlichen und wollte von den vier Festtagen, Weihnachten, Himmelfahrt, Oster- und Pfingstmontag und vom Knien bei der Kommunion nichts wissen. Jakob war gegen die Presbyterianer vollkommen im Recht, hätte aber klug daran gethan die fünf Punkte nicht zu sehr zu betonen. Eben weil er so viel trotz des Widerspruches der presbyterianischen Bevölkerung durchgesetzt hatte, wurde er zu zuversichtlich und siegesgewiss; aber sein Takt und seine natürliche Schlaueit liessen ihn nie im Stich, er verstand es zeitig einzulenken und die Gegner durch Nachgiebigkeit zu entwaffnen. Vom Juli 1622 bis März 1624 ruhte der Streit. Es ist höchst wahrscheinlich, dass wenn Jakob längeres Leben bescheert worden wäre, eine religiöse Einigung zwischen England und Schottland zu Stande gekommen wäre. Schon im Jahre 1607 hatte Jakob sich über Schottland also geäußert: „Hier sitze ich und regiere mit meiner Feder. Ich schreibe und mein Befehl wird ausgeführt. Durch einen Sekretär des Staatsrathes regiere ich Schottland, andere haben dasselbe nicht einmal durch das Schwert vermocht.“ Bis zu seinem Tod, bemerkt Masson, hielt Jakob sein Ziel unverrückbar im Auge, bis zum letzten Athemzug verfolgte er die presbyterianische Kirche.“ Man hat behauptet, dass er umsonst gearbeitet habe, dass der Presbyterianismus aus dem Kampfe siegreich hervorgegangen sei. Das ist kaum richtig. Die Reaktion verlieh dem schottischen Presbyterianismus unter Karl I. zeitweilig den Sieg. Schon Cromwell und noch mehr Karl II. machten sich den Presbyterianismus dienstbar. Es ist Jakob I. der zuerst Bresche geschossen hat in das vom Presbyterianismus aufgeführte

Gebäude, derselbe erholte sich nie wieder von den Niederlagen, die er unter dem ersten König Englands aus dem Hause Stuart erlitten hatte. Der schottische Presbyterianer sieht in Jakob einen Tyrannen und einen Verfolger, der Episkopale den Gründer und Wohlthäter seiner Kirche, der Katholik aber einen Politiker, der, je nachdem es ihm Vortheil bringt, die Katholiken verfolgt oder in Ruhe lässt.

Ueber das Verhältnis Jakobs zu den englischen Katholiken, die irischen lassen wir ausser Acht, ist soviel geschrieben worden, namentlich von Gardiner und Gerard „What was the Gunpowder Plot“ und in zahlreichen im „Month“ veröffentlichten Artikeln, ferner von R. Brown in der Einleitung zu *Calendars of State Papers Venice* V. XI, dass wir uns auf die Hervorhebung einiger weniger beachteten Gesichtspunkte beschränken können. Es gilt vor allem den Charakter und die Tendenzen Jakobs kennen zu lernen und zu zeigen, weswegen er die Katholiken in England heftiger und grausamer verfolgte als in Schottland oder Irland. Glücklicherweise gibt uns die Korrespondenz des Schottenkönigs mit Cecil, dem späteren Grafen Salisbury hierüber Aufschluss. „Ich bin, so schrieb er 1602, sehr erstaunt darüber, dass die Jesuiten und Priester es wagen, nicht bloss nach England zu kommen und daselbst zu bleiben, sondern auch ganz zuversichtlich ihre kirchlichen Funktionen in allen Teilen der Insel ausüben, ohne Kontrolle oder Strafe fürchten zu müssen.“ Darnach beklagt er, dass die gegen die Katholiken gerichteten Strafgesetze ein toter Buchstabe bleiben und dass die Katholiken sich offen rühmen, Keiner könne ohne ihre Mitwirkung den englischen Thron besteigen. Sir Robert Cecils Antwort gibt ihm den Anlass sich deutlicher auszusprechen: „Ich habe, so schreibt er, von jeher die Extreme gehasst und die goldene Mitte einzuhalten gesucht. Mein Gewissen erlaubt mir nicht, irgend eines Menschen Blut wegen Meinungsverschiedenheit in religiösen Dingen zu vergiessen; gleichwohl würde es mir sehr leid thun, wenn die Katholiken sich so sehr vermehrten, dass sie im Stande wären, ihre alten Praktiken gegen die Regierung zu erneuern. Wegen ihrer falschen Glaubenslehre werde ich sie nie zur Strafe ziehen, wohl aber der Rebellion wegen. Um die Zunahme der Katholiken zu verhindern, verlange ich die Ausführung der Strafgesetze. So wenig ich ihre Köpfe von ihren Leibern zu trennen wünsche, so gerne sähe ich es, wenn ihre

Köpfe und Leiber von dieser Insel entfernt und sicher über den Kanal gebracht wären, wo sie in Betrachtung ihrer eingebildeten Götter schwelgen mögen. Was den Unterschied zwischen Jesuiten und Weltpriestern betrifft, so leugne ich nicht, dass die Jesuiten giftige Wespen und aufrührerische Feuerbrände und deshalb unerträglicher sind, als die, welche ihre Loyalität zur Schau tragen, gleichwohl verdienen die anfangs so bestechenden Beteuerungen der Letzteren gerade sowenig Glauben wie die Versprechungen von Frauen und Unmündigen, denn ihre Gewissen werden ja nothwendig regiert und bestürmt von ihrem römischen Gott, der nach Willkühr alles gestalten und verbieten kann“ (Correspondence of King James with R. Cecil p. 31. 33. 36, bei Gardiner G. p. 145-147).

Wir haben Grund zur Annahme, dass Jakob seine Gesinnung nie geändert, dass er nie wie Heinrich IV. je tolerant geworden oder besonderes Wohlwollen gegen seine katholischen oder presbyterianischen Unterthanen gehegt hätte. Er war bereit geduldig zu warten, ihnen Bedenkzeit zu geben, aber zum Vorgehen gegen dieselben entschlossen, wenn sie nicht in die anglikanische Kirche einträten, ihn, den König, nicht als geistliches Oberhaupt betrachteten. Um ohne Widerstand den englischen Thron besteigen zu können, hatte er sich den Puritanern und Katholiken gegenüber zu Versprechen herbeigelassen, die er, sobald sich ihm eine günstige Gelegenheit hierzu bot, zu brechen entschlossen war. Zeitgenossen und selbst moderne Geschichtschreiber liessen sich durch die Beteuerungen Jakobs täuschen, obgleich die Thaten seine Worte Lügen strafen. Es musste ihm viel daran liegen, den Vorwurf der Undankbarkeit und des Wortbruches zurückzuweisen, Katholiken und Puritaner als illoyale Unterthanen, als Verschwörer, seine Verfolgung derselben als Nothwehr darzustellen. Die Ziele, die Mittel und Wege Jakobs waren die gleichen in Schottland und England, Achtung des historischen Rechtes, Treue in Erfüllung seiner Verpflichtungen dürfen wir bei ihm nicht suchen, jedes Mittel, das zur Ausdehnung und Steigerung seiner königlichen Rechte führte, war ihm willkommen, jeden modus vivendi verabscheute er.

In des Königs Charakter findet sich eine seltsame Mischung von Besonnenheit, planbewusstem Streben und einer sich überstürzenden Hast, welche nicht selten die Wirkungen seiner tiefge-

legten Pläne vereitelt. Wir sehen dies ganz klar in seinem Benehmen gegen die Katholiken und Puritaner. Gewaltthätigkeit, Verfolgungen, Plackereien aller Art hatten nicht zum Ziele geführt, darum hatte Jakob dieselben durch den Köder hoher Aemter und Ehrenstellen anzulocken gesucht. Da der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, hatte er die Strafgesetze erneuert und die Strafgelder wegen Abwesenheit vom sonntäglichen Gottesdienst eintreiben lassen, ohne sich an die Klagen der Katholiken zu kehren. Seitdem er Frieden mit Spanien geschlossen, brauchte er eine Erhebung der Katholiken nicht zu fürchten, die zwar noch immer an Zahl weit bedeutender waren als die Puritaner oder Anglikaner, aber infolge ihrer Uneinigkeit sich zu einem einträchtigen Zusammenwirken nicht entschliessen konnten. Eine Erhebung derselben konnte ihm sogar nur willkommen sein, denn sie konnte zur Rechtfertigung seiner Gewaltmassregeln gegenüber den Katholiken Englands und den katholischen Mächten — Frankreich und Spanien dienen.

Jakob hatte wohl nicht nöthig, gleich Walsingham ein Komplott zu organisieren und die politisch Unzufriedenen durch seine Agenten aufzustacheln, denn es fanden sich unter den Katholiken zahlreiche Abenteurer, grundsatzlose Menschen, die in den Verschwörungen der letzten Jahre Elisabeths eine Rolle gespielt hatten, wenn dabei etwas zu gewinnen war. Gerard hat in seinem Buche „What was the Gunpowder Plot“ die Urtheile der Zeitgenossen über diese Männer zusammengetragen, und den nach unserer Ansicht völlig gültig Beweis geführt, dass Catesby und Genossen schlechte Katholiken waren und durchaus nicht als Vertreter des Katholizismus betrachtet werden dürfen. Dagegen hat Gardiner den Verschworenen die höchsten Lobsprüche erteilt, wenn er sagt:

„Man kann nicht umhin sich zu freuen, dass so viele unter den Verschwörern dem Schaffott entgangen sind. So abscheulich auch ihr Unternehmen, so gross ihre moralische Verkehrtheit war, die in ihren Köpfen einen solchen Plan reifen liess, so findet sich bei ihnen keine Spur (!) von Gemeinheit und Selbstsucht. Sie hatten ihr Leben kühn in die Schanze geschlagen für das, was nach ihrer ehrlichen Ueberzeugung die Sache Gottes und des Vaterlandes war. Nur Leute, welche über die Vorstellung eines gewöhnlichen

Verbrechens erhaben waren, konnten sich zu einer ähnlichen That erheben. Sie waren frei von Ehrgeiz, in allen Reden und Aeusserungen der Verschwörer lässt sich auch nicht ein Wort, das selbstsüchtige Absichten verriethe, ausfindig machen. Sie wären nach Abstellung ihrer Beschwerden bereit gewesen in die Verborgenheit zurückzukehren“ (History of England I. 26). Bei keinem der Zeitgenossen ausser Eudaemon Johannes Apologia (bei Reusch Die Selbstbiographie des Kard. Bellarmin, S. 204) findet sich eine Entschuldigung der Verschwörer. „Es ist ganz sicher, sagt Letzterer, dass die Verschwörer, welche gewissenhafte Männer waren und die Sache lang überlegt und alle Gründe erforscht hatten, durch welche sie sich überzeugen konnten, dass ihr Plan keineswegs mit den göttlichen Geboten in Widerspruch stehe.“ Reusch nennt diesen Versuch, Catesby und Genossen von subjektiver Schuld freizusprechen, mit Recht unrichtig. Jakob selbst kommt bei jedem Anlass darauf zurück, die Abscheulichkeit der Verschwörung darzuthun. „Mordanschläge gegen Könige und hochangestellte Personen, so äussert er sich, sind auch sonst vorgekommen, aber Komplotte, welche die Ausrottung einer ganzen königlichen Familie, die Tötung der Parlamentsmitglieder und der in diesem Quartiere lebenden Leute bezweckten, sind unerhört.“ Wir haben Grund zur Annahme, dass Adel und Volk die Gesinnung des Königs teilten und ein Verbrechen, das zwischen Schuldigen und Unschuldigen keinen Unterschied machte, für so ungeheuerlich und unmenschlich hielt, dass infolge dessen der Katholizismus den schwersten moralischen Schlag erhielt.

Haben Catesby und Genossen wirklich einen solchen Plan auszuführen beschlossen; haben sie andere, besonders Geistliche in denselben eingeweiht, oder ist er ihnen von den Spionen und Agenten der Regierung fälschlich zugeschrieben worden? Wir glauben das Letztere annehmen zu müssen. Einmal, weil wir die Verschwörer eines solchen Verbrechens nicht fähig halten, dann, weil die traditionelle Darstellung, welche die Regierung in Umlauf setzte, mit beglaubigten Thatsachen sich nicht vereinbaren lässt. Es war dem gestreichten und gründlichen Forscher John Gerard vorbehalten, in die traditionelle Darstellung Bresche zu schiessen und in dem Buche (What was the Gunpowder Plot. London 1897) nachzuweisen,

dass manche der Zeugenverhöre und anderer Dokumente, z. B. der Brief Winters, offenbare Fälschungen sind, die von einem modernen Gerichtshofe einfachhin zurückgewiesen würden, dass das Legen der Mine unmöglich, dass die Minierarbeiten nothwendig entdeckt werden mussten. Er fasst die Ergebnisse seiner Forschungen in folgende Sätze zusammen:

1. „Das uns zugängliche Beweismaterial scheint hauptsächlich zwei Punkte festzustellen. Die wahre Geschichte der Pulververschwörung ist unbekannt, die Darstellung, die heutzutage kursiert, ist sicher falsch.
2. Die Annahme, die Regierung hätte nicht um die Pulververschwörung gewusst und zwar lange bevor sie die Entdeckung bekannt machte, ist unmöglich.
3. Es ist kaum glaubwürdig, dass die Handlungen der Verschwörer wahrheitsgetreu überliefert worden sind.
4. Unfraglich hat die Regierung eine unrichtige Darstellung der Verschwörung veröffentlicht, das Beweismaterial gefälscht; gerade die Punkte, auf welche sie das grösste Gewicht legt, erregen die grössten Zweifel.
5. Wichtige Gründe berechtigen uns zum Schluss, dass diese ganze Angelegenheit für einen bestimmten Zweck mit grossem Geschick in Szene gesetzt worden ist und dass die Anstifter des Komplottes aus demselben den grössten Vorteil gezogen haben.“

Der Vorwurf Gardiners, dass diese Kritik eine rein negative sei, dass Gerard eine Hypothese aufstellen müsse, welche die von der Regierung in Umlauf gebrachte Erzählung erkläre, scheint unberechtigt. Den Spionen und Ministern, welche das Komplott entweder selbst ausgeheckt oder aufgebauscht haben, ist es ergangen wie allen Betrügern, sie haben sich Blössen gegeben, die von ihnen gesammelten Zeugnisse stimmen nicht miteinander überein; die späteren Zusätze, durch welche man die Widersprüche verschleiern wollte, haben die Schwierigkeiten nur noch vergrössert.

Wir müssen betreffs der Einzelheiten auf Gerard und Gardiner „What Gunpowder Plot Was 1897 und die Erwiderung Gerards im Month hinweisen, ferner auf Laughtons Artikel in Edinburgh Review, und betonen, dass Gardiner durchaus nicht bewiesen hat, dass das

Legen der Miene, die unterirdischen Arbeiten möglich gewesen, ohne die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft zu erregen.

Catesby und Genossen hatten sich an früheren Erhebungen gegen die Regierung beteiligt, galten als politisch Unzufriedene und standen infolge des sehr ausgebildeten Spioniersystems unter polizeilicher Ueberwachung. Ihr Aufenthalt in London konnte unmöglich unbekannt bleiben. Entweder hatten Polizei und Spione den Auftrag, die Verschwörer gewähren zu lassen, oder der Plan, das Parlamentshaus in die Luft zu sprengen, ist ein Märchen. Wir nehmen das Letztere an, denn so thöricht und verblendet konnten die Verschwörer nicht sein, dass sie durch eine so furchtbare That sich zum Gegenstand des allgemeinen Abscheus machten. Warum sollten sie, nachdem Fawkes bereits festgenommen, somit die Verschwörung verrathen war, London verlassen und eine Erhebung versucht haben? Warum, so fragen wir, hat die Regierung, welche in die Verschwörung durch den geheimnisvollen Brief Treshams an Lord Monteagle schon zwölf Tage vor Eröffnung des Parlamentes eingeweiht war, die Rebellen nicht sogleich aufgehoben und vor ein Gericht gestellt? Es ist sehr verdächtig, dass die von der Regierung in Umlauf gebrachten Berichte voll der Widersprüche sind, dass man Anklagen gegen einheimische Adelige, gegen Priester, gegen Engländer die im Auslande weilten, gegen Gesandte fremder Mächte erhob, die man nicht aufrecht zu halten wagte, dass man Garnet hinrichten liess, obgleich die Verschworenen ihn von aller Mitschuld freigesprochen, dass man einige, wie Percy gar nicht verhörte. Aus dem Briefe Monteagles konnte nur der die Existenz der Pulververschwörung erschliessen, der den Plan aus einer anderen Quelle kannte. Prüfen wir den Bericht des venetianischen Gesandten.

Nach dem einen (Calendar Venice X 316—7) machte der König zu den geheimnisvollen Worten des Briefes: ‚Sobald Sie den Brief verbrannt haben, ist die Gefahr vorüber‘ folgende Bemerkung: Wie kann die Gefahr nach der Verbrennung des Briefes vorüber sein, wenn sie im Parlament zu erwarten ist. Der Briefsteller will offenbar auf die Natur der Gefahr anspielen und sagen: Die Gefahr wird so lange Zeit dauern, als zur Verbrennung des Papiere nothwendig ist. Darnach lachte der König über seinen barocken Einfall, zugleich empfand er lebhaftes Scham, dass er von seinen Neben-

menschen so übel denken sollte. Nach einem andern Bericht vom 16. Nov. 1605 (l. c. 290) war der König beim Lesen obiger Worte ganz bestürzt und sagte: „Mein Vater kam durch eine Explosion um, der Schlag, der uns treffen soll, ist plötzlich, man muss den Keller des Parlamentsgebäudes untersuchen.“ Ein Kammerherr wurde sofort mit drei Leuten abgeschickt, stellte in der Nachbarschaft und in dem Keller selbst sorgfältige Untersuchungen an, fand aber nichts Verdächtiges; sondern nur Reisbündel, Fässer und Kohlen. Der König befahl dem Kammerherrn zurückzugehen, die Reisbündel und Kohlen zu entfernen und zuzusehen, was darunter liege. Jetzt erst entdeckte man Pulverfässer und stiess mit Fawkes zusammen, der eben den Keller verlassen wollte. Wie kommt es, so fragen wir, dass die Verschworenen den Keller so schlecht bewachten, dass der Kammerherr denselben zweimal betreten konnte, ohne Verdacht zu erregen. Dies bestätigt Gerards Annahme, dass der Keller ein öffentlicher Durchgang und für das Legen einer Mine ganz ungeeignet war. Der König musste aus anderer Quelle von dem Treiben der Verschworenen Kunde erhalten haben, überdies ist es nicht ausgeschlossen, dass einer der Spione oder Agenten der Regierung die Pulverfässer nach dem Keller schaffen liess.

Warum sollte Jakob, der die presbyterianischen Prediger ohne jeglichen Grund des Hochverrathes beschuldigen und verurtheilen liess, die Verschwörer rücksichtsvoller behandelt haben, wenn er sich einredete, dass Catesby und Genossen nur vorgeschobene Posten seien, dass der katholische Adel und die Jesuiten die Hand im Spiele hätten. Schüsse ins Blaue haben nicht selten getroffen und gerade die englische Regierung unter Elisabeth hatte keine Bedenken getragen, durch die Folter Bekenntnisse zu erzwingen, oder Geständnisse der Gefolterten zu fälschen. So ist, um ein Beispiel anzuführen, der lange Brief Winters aus inneren und äusseren Gründen, wie Gerard nachgewiesen hat, als Fälschung zu bezeichnen. Dass Fawkes schon im ersten Verhör bekannt haben soll: Mylords, ich kann und will nicht mehr sagen, als was ich bereits erklärt habe. Ich war entschlossen dem Willen Gottes zu gehorchen, der den König und seine Minister für die gegen die Katholiken organisierte Verfolgung schwer bestrafen will, scheint uns durchaus unwahr-



scheinlich (l. c. 217). Wenn die Aussage des dem Tod entgegengehenden Catesby Glauben verdient, dann fällt die traditionelle Erzählung von der Verschwörung zusammen: „Ich weiss, sagte er, ihr habt es vor allem auf Percy abgesehen, ihr betrachtet ihn als Führer, aber ihr müsst wissen, dass er erst jüngst sich uns angeschlossen hat, und dass ich grosse Schwierigkeit gehabt habe, ihn zu diesen Schritt zu überreden“ (cf. Calendar Venice X, XXXIX, S. 295). Percy erfreute sich, wie wir durch den venetianischen Gesandten erfahren, der besondern Gunst des Königs, das Zeugnis Catesbys ist demnach glaubhaft. Jakob wünschte vor allem, so berichtet der venetianische Gesandte, Percy am Leben zu erhalten, um ihm das Geheimnis der Verschwörung zu entlocken, hat ihn aber, obgleich er erst zwei Tage nach seiner Verwundung starb, nicht verhören lassen. Die Erzählung von der Verwundung Winters und Percys, vom Tode Catesbys ist offenbar zugestutzt und sollte beweisen, dass die Uebelthäter ihre schwere Schuld bereuten, zugleich den Mythos von der Pulverschwörung bestätigen. Die Fälscher hatten natürlich keine Ahnung, dass ein späterer Geschichtsforscher (Gardiner) durch diesen Vorfall den Edelmuth und die Uneigennützigkeit der Verschwörer beweisen würde.

Der König hatte im Parlament ausdrücklich erklärt, dass unter seinen katholischen Unterthanen sich sehr viele loyale, ihm treu ergebene Männer befänden, dass die Verschwörer unter der Maske der Religion ihre selbstsüchtigen Zwecke verfolgt hätten, das hinderte ihn aber keinesweges, den Jesuiten Henry Garnet entgegen dem Zeugnis der Verschwörer, die ihn von aller Mitschuld freisprachen, hinzurichten, 3. Mai 1606, und das Buch *Actio in Henricum Garnetum Societatis Jesuiticae in Anglia Superiorem*, London 1607 ausgehen zu lassen. Er selbst schrieb eine Geschichte der Verschwörung, aber nicht in seinem Namen „*Coniuratio sulphurea quibus ea rationibus et authoribus coeperit, maturuerit, apparuerit una cum reorum examine*, London 1619 und war empört, wenn sich einer erkühnte, die traditionelle Darstellung zu bestreiten. Die fremden Mächte, die Könige von Frankreich und Spanien, der Papst, betheuert ihre Abscheu gegen die That; Letzterer erbot sich, alle die, welche an der Verschwörung teilgenommen streng zu bestrafen, die englischen Katholiken gaben ihrer Loyalität Ausdruck und hüten

ten sich wohl, durch etwaige Zweifel an der Echtheit der von der Regierung veröffentlichten Dokumente die Verfolgung noch zu verschärfen. Aus dem Stillschweigen der Katholiken lässt sich somit nichts beweisen; die Anglikaner und Puritaner aber waren zu fanatisch, als dass sie für die Unschuld der Katholiken eingetreten wären.

Der König war durch die Entdeckung der Verschwörung ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung aller Protestanten geworden, ein Martyrer und ein Vorkämpfer für die protestantische Sache, man vergass vorläufig alle Beschwerden und Klagen über Vernachlässigung der Geschäfte, über den zu grossen Aufwand, über die unerschwinglichen Steuern und die Willkür der höheren Beamten und hoffte die endliche Ausrottung des Katholizismus. Der König säumte nicht, den Erwartungen der Protestanten zu entsprechen und legte den Katholiken einen Treueid auf, der einer Verleugnung und Abschwörung des Papsttums gleich kam. Vergebens hatten die Katholiken zwei andere Formeln eingereicht, in denen die anstössigen Stellen entfernt, die Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Regierung aber nicht weniger streng war; Jakob wollte die von dem Apostaten Christoph Perkins, einem Exjesuiten abgefasste Formel beschworen wissen und liess sich durch keine Bitten und Vorstellungen umstimmen. In dieser bei Dodd-Tierney IV App. 20 abgedruckten Formel sollten die Katholiken die Gewalt des Königs und seiner Nachfolger gegen jedermann verteidigen, sich an eine Exkommunikation oder Absetzung durch den Papst nicht kehren, jede Verschwörung anzeigen und den König mit Gut und Blut gegen jedermann unterstützen. Zugleich sollten sie die Lehre, dass die Päpste Könige exkommunizieren oder absetzen könnten, als gottlos und häretisch verabscheuen und abschwören; endlich erklären, dass der Papst den Treueid nicht lösen könne. Hierdurch suchte man den Katholiken ein neues Dogma, den Glaubensartikel aufzudrängen, dass die Handhabung der geistlichen Strafen durch die Päpste eine Usurpation und eine Verletzung des göttlichen Gesetzes sei. Kein treuer Katholik konnte sich hierzu verstehen, der Papst aber konnte nie und nimmer die Hand zur Verwerfung der Handlungsweise so vieler durch Heiligkeit und Tugend ausgezeichneter Päpste bieten.

Hätten die Katholiken die Arglist Jakobs und seiner Minister durchschaut, hätten sie sich von ihrem Wahn losmachen können,

dass der König nichts weiter als einen Beweis der Loyalität verlange, dann hätten sie sich viele Leiden und Demütigungen erspart und dem Feinde wirksamer Widerstand leisten können. Mitleid mit ihren armen Freunden, der Wunsch, zu retten, was noch zu retten war, bewog manche Katholiken, unter ihnen auch viele Priester, den Eid zu leisten. Dass einige Weltpriester, welche sich im Gegensatz zu den Jesuiten schon unter Elisabeth zu ähnlichen Zugeständnissen an die Regierung herbeigelassen hatten, den Eid unbedenklich fanden, setzte das Volk weniger in Erstaunen, dass aber der Vorsteher und Obere der Weltpriester, der Erzpriester Blackwell, der früher durch seine Anhänglichkeit an die Jesuiten sich so viele Feinde gemacht hatte, gleichfalls den Eid ablegte, erfüllte die eifrigen Katholiken mit Scham und Betrübniß. Der Fall des hochverdienten greisen Priesters erklärt sich unschwer aus dem Mitleid, das er mit den Katholiken fühlte, welche infolge der Eidesverweigerung den grössten Teil ihres Vermögens verlieren würden und aus der Besorgnis, dass manche den Abfall dem Verlust ihres Gutes vorziehen würden. Er liess sich von seiner Umgebung (der Priester Singleton war sein böser Dämon) verleiten, den Eid als unverfänglich zu betrachten. Nach allem, was vorgegangen, glaubten Blackwell und sein Anhang noch immer an das Wohlwollen des Königs und fanden das Misstrauen der Jesuiten, welche sie als spanische Partei bezeichneten, unbegreiflich. Uebertriebener Patriotismus und Loyalität verblendeten manche der Priester und Laien, sodass sie das, was sie mit Händen hätten greifen können, nicht sehen wollten. Selbst ein so gründlicher Kenner wie Gardiner will die Arglist Jakobs, der den Katholiken durch den Treueid eine Falle legen wollte, nicht anerkennen und nimmt an, dass der König wirklich den Frieden gesucht habe. Der venetianische Gesandte ist der entgegengesetzten Ansicht und stellt Jakob als den bittersten Feind des Katholizismus hin. Venedig war zu dieser Zeit mit dem Papst verfeindet, sein Gesandter war ein heftiger Gegner der päpstlichen Ansprüche und verdient darum Glauben. Selbst Heinrich IV., ein sonst klarblickender Monarch wurde von dem schlaun Schotten getäuscht, denn er liess den Papst durch seinen Gesandten de Brèves bitten, er möge den englischen König durch keinen offenen Akt reizen, vielmehr ihm, dem Könige von Frankreich Zeit geben, um Jakob

auf bessere Wege zu bringen. (Villeroy à La Borderie Ambassades I, 150.).

Paul V. ging sofort auf die Vorstellung des französischen Königs ein und schickte sogar einen Kammerherrn nach London, der dem König zu seiner Errettung aus der Hand der Verschwörer Glück wünschen und eine Abänderung des Treueides erlangen sollte (cf. *Etudes Oct.* 1901, p. 65). Weder der Kammerherr, noch der französische Gesandte La Borderie konnten etwas erlangen; der König wollte offenbar einen Vorwand zur Verfolgung der Katholiken haben, und benützte jede Gelegenheit, das Ansehen des Papstes zu untergraben und die katholischen Mächte, vor allem Venedig gegen das Papstum und die Jesuiten aufzureizen. Der tiefere Beweggrund der ihn leitete, tritt an vielen Stellen des zehnten Bandes der *Calendars of State Papers* von Venedig deutlich hervor — die Eifersucht auf die geistliche Macht, die sich nicht in allem der weltlichen unterwirft, der Cäsaropapismus in seiner schlimmsten Form. In einem sehr gemäßigten und ruhigen Breve vom 22. September 1606 erklärte sich der Papst gegen den vorgeschriebenen Eid und drückte seinen Schmerz darüber aus, dass man einen solchen Eid fordere. Der König sah hierin eine unbefugte Einmischung und eine Beleidigung seiner Majestät und begann die Katholiken mehr als zuvor zu bedrängen. Neben vielen, welche das Beispiel des Gehorsams und der Ergebenheit gegen den hl. Stuhl gaben, fehlte es nicht an Verzagten, welche vor dem Sturme sich beugten, und dem Breve eine dem Wortlaut entgegengesetzte Auslegung gaben, oder dasselbe für unecht erklärten. Zu Letzteren gehörte auch der Erzpriester Blackwell, der aus Furcht vor den schlimmen Folgen, welche die Beobachtung des Breves nach sich ziehen könne, die Katholiken zur Leistung des Eides aufforderte. Schon im Januar 1607 befand sich ein Exemplar des Breve in des Königs Händen, der sofort in den Häusern der Katholiken nach Exemplaren fahnden und die Priester, die in die Hände seiner Spione fielen, gefangen setzen liess. Auch Blackwell, der sich in Cherkenwell in der Nähe Londons aufhielt, wurde festgenommen und seine mit Rom geführte Korrespondenz mit Beschlag gelegt, 24. Juni 1607. Er selbst wurde nach dem erzbischöflichen Palast Lambeth geführt. Der Erzbischof Bancroft, ein bitterer Verfolger der Katholiken, hielt seinen Gefangenen

in milder Haft, erlaubte den Katholiken freien Zutritt zu demselben, weil er sie hierdurch beeinflussen zu können glaubte. Das Verhör, in dem der Erzpriester sich gar sehr kompromittiert hatte, wurde bekannt gemacht; was noch schlimmer war, derselbe liess sich herbei, am 6. Juli ein Schreiben an seine Assistenten zu richten, sie zur Eidesleistung aufzufordern. Nur wenige folgten dem Beispiele Blackwells, seine Gründe waren zu schwach und fadenscheinig, zudem war die Feindseligkeit des Königs und der anglikanischen Geistlichkeit zu wohl bekannt, als dass man ihren Beteuerungen des Wohlwollens hätte Glauben schenken sollen. Das bei den Engländern so stark entwickelte Unabhängigkeitsgefühl machte sich auch bei dieser Gelegenheit geltend, man verweigerte den Eid oder suchte durch Bestechung einflussreicher Höflinge oder Beamten sich gegen die Angriffe Bancrofts und seiner Genossen zu schützen.

Da die Blackwell ergebenen Priester das Gerücht verbreiteten, der Papst hätte auf Anstiften der Jesuiten in gänzlicher Verkennung der Sachlage sein Breve abgefasst, sah sich derselbe genöthigt, in einem kurzen Briefe an die englischen Katholiken vom 22. August 1607 zu erklären, dass sein Breve nach reiflicher Ueberlegung und langer Berathung abgefasst sei, dass somit alle zum Gehorsam gegen dessen Bestimmungen verpflichtet seien. Der Ungehorsam Blackwells wurde nicht erwähnt, weil der Papst noch immer hoffte, dass derselbe widerrufen und das gegebene Aergernis gut machen wolle. Die Briefe des Paters Parsons und des Kardinals Bellarmin, zweier persönlicher Freunde, machten keinen Eindruck; Blackwell erblickte in dem Breve und dem Briefe eine Privatmeinung des Papstes, die nicht im Gewissen verpflichtete. In der Antwort auf Bellarmins Brief bestritt er nicht bloss die direkte, sondern auch die indirekte Gewalt des Papstes über die Könige, das Recht der Exkommunikation, der Absetzung weltlicher Herrscher und der Entbindung der Unterthanen von ihrem Treueid, ausgenommen in dem Falle, in welchem die Erfüllung seiner apostolischen Pflichten eine Exkommunikation oder Absetzung nothwendig mache. Der Brief an Bellarmin fiel in die Hände der Regierung, welche obige Klausel missbilligte. Der Papst konnte den Erzpriester nicht länger schonen, setzte ihn seiner Aemter und bestellte Birkhead zu seinem Nachfolger 1. Febr. 1608.

Es war nicht in der Art Jakobs, einen einmal errungenen Vorteil aufzugeben, sein Opfer entrinnen zu lassen; so wurde Blackwell von neuem vor ein geistliches Gericht gestellt und so lange bedrängt, bis er endlich zugab, dass der Papst in keinem Falle, auch nicht behufs Erfüllung seiner apostolischen Pflichten das Recht und die Befugnis zur Exkommunikation und Absetzung von Königen habe (cf. Quaestio bipartita in Georgium Blackwellum, London 1609, p. 111–2). Ein anderer hätte die Falschheit seiner vermeintlichen Freunde erkannt, und dieselben mit Misstrauen betrachtet; nicht so Blackwell, der zuversichtlich seine Befreiung aus dem Gefängnis erwartete und das Wohlwollen der Regierung nicht genug rühmen konnte. Letztere befürchtete mit Recht, dass der wankelmütige Mann, wenn er seine Freiheit erlangte, sich umstimmen lassen und seinen Ungehorsam bereuen würde, und hielt ihn gefangen. Blackwell starb am 25. Januar 1612 im Palaste Lambeth an einem Schlag, ohne Widerruf zu leisten.

Weder Blackwell noch irgend einer seiner Anhänger war so geistig bedeutend, dass er den festen Punkt hätte bilden können, um den sich eine Opposition krystallisierte; auch die Gewaltmassregeln zu denen man seine Zuflucht nahm, verfangen nicht; übrigens war der König durch seine politischen Angelegenheiten so sehr in Anspruch genommen, dass er seine kirchlichen Massnahmen nicht durchführen konnte.

Wir haben oben nachgewiesen, welche Vorteile Jakob aus dem Frieden mit Spanien erwachsen, wie er dadurch in den Stand gesetzt wurde, die Verfolgung der Katholiken und Puritaner systematisch zu betreiben. Es war demnach in seinem wohlverstandenen Interesse, wenn er alle Reibungen mit Spanien vermied und der Versuchung, sich als Vorkämpfer des Protestantismus auszuspielen, Widerstand leistete. Der Ausbruch eines neuen Religionskrieges musste seine Stellung gegenüber der Verfassungspartei in England, die mehr und mehr an Macht und Einfluss gewann, gefährden und zu bedenklichen Konflikten führen. Jakob fiel in den bei Despoten so gewöhnlichen Fehler, zu viel zu unternehmen und die Macht seiner Gegner zu unterschätzen. Weit entfernt, Frieden mit Spanien zu halten, suchte er, wie aus den Depeschen des venetianischen Gesandten hervorgeht, demselben überall Feinde zu erwecken

und war ungehalten darüber, dass Frankreich sich nicht an die Spitze einer gegen Spanien gerichteten Liga stellte. Jakob entblödete sich nicht, den Abschluss eines Friedens zwischen dem Kaiser und den Türken zu beklagen (Calendar Venice X, 451), konnte nicht begreifen, dass die Fürsten sich nicht einigten und die Anmassungen des römischen Stuhles zurückwiesen (ibidem). Aus dem Breve des Papstes las er eine Verwerfung der einem weltlichen Herrscher gebührenden Autorität und Bewegungsfreiheit heraus. Er wiegte sich in Träumen von einem zukünftigen Konzil, in dem die weltlichen Herrscher die Entscheidung geben würden (l. c. 459). Er suchte die Venetianer in ihrem Widerstand gegen den Papst zu bestärken und, nachdem dank der Vermittlung Heinrichs IV. ein Frieden zwischen dem Papst und der Republik abgeschlossen war, wünschte er, dass man die Jesuiten nicht zurückkehren lasse. Die Jesuiten werden bei jeder Gelegenheit als Uebelthäter, Verbrecher bezeichnet, jeder der sie liebt und schützt ward scharf getadelt. Z. B. Heinrich IV., der auf viel zu vertrautem Fuss mit denselben stehe (l. c. 470). Die Jesuiten sind eine Menschenrasse, die nie verfehlt, an denen Rache zu nehmen, von denen sie sich beleidigt glauben (S. 473). Jakob verkannte so sehr seinen eigenen Charakter, dass er erklärte: „Ich habe bloss ein Herz und einen Willen und kann nur eine gerade und eine einfache Politik verfolgen.“ (S. 479.) Heinrich IV., hegte offenbar eine ganz andere Ansicht von dem englischen König und wusste recht wohl, dass es ihm an dem guten Willen und an der Macht, den Krieg gegen Spanien zu eröffnen, fehle, dass, wer auf ihn sich stütze zu Schaden kommen werde. Auch die Holländer schlossen trotz aller Abmachungen Jakobs einen Waffenstillstand mit Spanien und gewährten demselben freie Hand gegen die protestantischen Fürsten Deutschlands, respektive gegen die calvinistische Partei, welche unter der Führung des Pfalzgrafen, des Schwiegersohnes des englischen Königs, die Fackel des Religionskrieges entzündete. Auch die deutschen Calvinisten sollten zu ihrem Leidwesen erfahren, wie wenig man sich auf Jakob verlassen könne. Um den Krieg mit Spanien und Oesterreich mit Energie führen zu können, hätte der König sich mit seinem Parlament vertragen, sich eine Kontrolle seiner Verwaltung durch dasselbe gefallen lassen und die bisher befolgte Kirchenpolitik aufgeben müssen. Das wollte und

konnte er nicht, darum suchte er nach einem Ausweg und zwar bemühte er sich durch eine spanische, dann eine französische Allianz, welche durch eine Heirath seines Sohnes mit einer spanischen oder französischen Prinzessin besiegelt werden sollte, eine Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen, seines Schwiegersohnes, durch spanischen oder französischen Einfluss zu erlangen.

Diese Wendung der Dinge war für die Katholiken von unberechenbarem Vorteil, denn der König konnte unmöglich in demselben Athem Unterhandlungen mit Spanien oder Frankreich führen, religiöse Duldung versprechen und die Katholiken aufs heftigste verfolgen. Hätte Jakob den für seine kirchliche Politik verhängnisvollen Fehler nicht begangen, dann wäre die Niederwerfung und Schwächung der Katholiken, welche das Werk Wilhelms III. ist, schon damals gelungen. Hätte Jakob sich auf seinen ursprünglichen Plan beschränkt, den Anglikanismus zur herrschenden Religion zu machen, hätte er sich damit begnügt, Katholiken und Presbyterianer von allen Aemtern und einträglichen Stellen auszuschliessen, dann würde er weit mehr Proselyten gemacht haben. Aber auch so hat er weit mehr erreicht, als man gewöhnlich zugiebt. Der Anglikanismus hatte in seiner und seines Sohnes Regierung tiefe Wurzeln geschlagen und ein Ansehen erlangt, das die Staatskirche unter Elisabeth nie besessen hat. Er hat die furchtbaren Stürme der Republik und des Protektorats überdauert und ist unter Karl II. neu aufgeblüht. Eine Reaktion zu Gunsten des Calvinismus hätte sich auch unter dem weisesten Herrscher nicht vermeiden lassen; dass sie zu der furchtbaren Katastrophe unter Karl I. führte, ist wahrlich nicht Jakobs Schuld.

Aus unserer Skizze scheint das Eine hervorzugehen, dass selbst Gardiner den ersten Stuart auf dem englischen Thron zu gering eingeschätzt hat, und manche Vorwürfe, welche seine äussere und innere Politik treffen, auf seine Kirchenpolitik ausgedehnt hat. Der Unterschied zwischen beiden springt in die Augen, die eine behielt er in der eigenen Hand, die andere überliess er seinen Ministern und Günstlingen, die eine Reihe von Fehlern begingen, die sich nicht mehr gut machen liessen. Hätte Jakob sich ganz den Geschäften gewidmet, weniger Zeit auf Jagden und unfrucht-



bare Gelehrsamkeit verwendet, so würde er unter den englischen Herrschern eine weit hervorragendere Stellung einnehmen.

Weder die weltliche noch kirchliche Politik Jakobs kann weise genannt werden, er suchte mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen das Rad der Zeit zurückzudrehen, der freien religiösen Entwicklung eine Uniformität in rein äusserlichen Dingen wie Zeremonien, eine Hierarchie entgegenzusetzen, das Volk in seinen Vertretern von seinen verfassungsmässigen Rechten auszuschliessen und die Devise Ludwigs XIV. „L'état c'est moi“ zu antizipieren. Die Entschuldigung, Jakob sei einfach in den Fusstapfen Elisabeths gewandelt, gilt nicht; die Zeiten hatten sich verändert, man vergab der alten Königin, was man einem im Mannesalter Stehenden nicht vergeben konnte, die Regierung verlor das Vertrauen des Volkes und verstand nicht, zur Zeit einzulenken.

Jakob teilt die schmachvolle Ehre, einer der schlimmsten Verfolger der katholischen Kirche gewesen zu sein, mit Heinrich VIII., mit Elisabeth, mit Wilhelm III. Heinrich VIII. war brutal, Elisabeth launenhaft, Jakob arglistig, Wilhelm heuchlerisch. Die beiden Letzten stifteten grösseres Unheil als die beiden Vorhergehenden. Von allen Vieren kann nicht einer als Fanatiker bezeichnet werden, sie liessen sich bei ihren Verfolgungen nicht sowohl durch religiöse als durch politische Beweggründe leiten. Bei Heinrich und Elisabeth spielten die jeweiligen Launen eine grosse Rolle, bei Jakob und Wilhelm ist der Hass des Katholizismus noch gesteigert durch das unangenehme Gefühl des Wortbruches und der Treulosigkeit; beide hatten Duldung der katholischen Kirche versprochen.

---